

SALON FÜR BEGEGNUNG

vom Mittwoch 8. Juli 2020



It got us to thinking about that much-romanticized, often revived tradition of thinkers from centuries past: the salon.

Mit den Ehrengästen **Anna Fatyanova**, artasfoundation for peace, **Chudi Bürgi**, Co-Leitung artlink, Literaturförderung, und **Lamya Hennache**, Köpfchen mit Tuch – Forumtheater gegen Islamophobie, diskutierten wir das Thema *Kultur für Frieden*.

Lea Suter: Der Bereich Kultur in Zusammenhang mit Friedensarbeit begleitet mich schon lange. Ich war über längere Zeit in der kulturellen Diplomatie tätig, genauer in der kulturellen Abteilung der UNO. Das Ziel der Abteilung ist es, in Form von kulturellen Aktivitäten die Beziehungen zu Staaten zu verbessern. Es geht zum Beispiel um die Organisation von Konzerten und Theaterstücken. Durch diese kulturelle Arbeit geschehen Veränderungen, die in einem konventionellen Rahmen gar nicht stattfinden könnten. Es sind plötzlich Annäherungen zwischen Konfliktparteien möglich, die zuvor undenkbar waren.

Eine andere Ebene betrifft die Friedensarbeit in betroffenen Krisengebieten: Wie kann Kultur zur Friedensförderung und zur Versöhnungsarbeit beitragen? In meinem Blog peaceprints.ch porträtiere ich solche Projekte: die Kulturkarawane in Mali, ein Orchester in Irak, ein Kinderliteraturprojekt in Myanmar, die interethische Rockscheule im Kosovo und andere mehr.

Mich interessieren die unterschiedlichen Wirkungsebenen: die persönliche Ebene, die Ebene der Zuschauenden, die gesellschaftliche und die wirtschaftliche Ebene. Oft werden auf der persönlichen Ebene durch kulturelle Aktivitäten die intellektuelle, die emotionale und die physische Ebene gleichzeitig angesprochen. Durch körperliche Arbeit (Theaterarbeit) können viele traumatische Erlebnisse verarbeitet werden.

Mir kommen vier Begriffe zur Wirkung in den Sinn. Erstens die Menschenwürde. Sie ist ein Zauberwort der kulturellen Friedensarbeit, da sie in Krisensituationen oft stark gefährdet ist, oder komplett abhandenkommt. Mit der Hilfe von kultureller Arbeit kann es gelingen, Würde zurückzugeben. Zweitens die Resilienz. Kulturelle Aktivitäten können die Resilienz einer Person erhöhen. Drittens die Vorstellungskraft. Gleichzeitig kann es gelingen die Vorstellungskraft zu stärken. In Kriegszeiten ist es oft für Personen, die dauerhaft in Konflikten gelebt haben undenkbar, sich eine friedliche Zukunft vorzustellen. Aber ohne Vorstellungskraft kann eine friedliche Zukunft gar nicht gedacht werden. Viertens die Identität. Kulturelle Aktivität ist auch Identitätsarbeit. Es werden Rollen getauscht, man spielt den Feind oder das Opfer. Man kann unterschiedliche Positionen einnehmen, Empathie stärken und gelangt in dieser

Auseinandersetzung mit anderen und sich selbst zu seiner ganz eigenen Identität.

Durch Kulturarbeit kann ich wieder als Subjekt tätig werden und bin nicht länger Objekt - zum Beispiel eines Staates. Diese Arbeit löst Fragen aus: Wie gehen wir mit Feinden um? Wie schafft man ein Wir-Gefühl? Gemeinsames Musizieren stärkt zum Beispiel das Wir-Gefühl.

Anna Fatyanova: Ich bin Russin, ich habe internationale Beziehungen und Politikwissenschaften studiert. Ich arbeite seit einer Weile im Kunstbereich. Ich habe bei der Stiftung artasfoundation gearbeitet. Die Stiftung führt Projekte in Krisengebieten, hauptsächlich aber im Südkaukasus (Georgien, Armenien, Abchasien) durch.

Artasfoundation geht es um die Friedensförderung. Die Stiftung betont jedoch die Priorität der Kunstfreiheit. Kunst darf nicht instrumentalisiert werden. Besteht hier bereits ein Widerspruch zur Tätigkeiten der Stiftung? Wie kann Kunst zur Lösung eines Problems beitragen?

Kunst lädt ein, bekannte Stereotypen hinter sich zu lassen, öffnet (Denk-)Räume und lässt das Unsichtbare sichtbar werden. Das bedeutet, dass durch die kulturelle Arbeit zwangsläufig eine Sensibilisierung für das Problem stattfindet, was, ähnlich wie bei einer Psychotherapie, starke Emotionen - beispielsweise Wut - bei den Betroffenen auslösen kann. In einer ersten Phase kann das Moment der Krise verstärkt werden. Kann aber Kunst nach dieser Öffnung die Wunden auch heilen und zu einer Versöhnung beitragen? Kann Kunst einen Beitrag zur Friedensförderung leisten, wenn sie lediglich das Unsichtbare sichtbar macht? Kunst muss, so denke ich, für die weiterführende Versöhnungsarbeit mit anderen Disziplinen zusammenarbeiten.

Kunst ermöglicht das Zusammentreffen von Menschen aus unterschiedlichen Regionen und Kulturen und ermöglicht so Diskussion und Auseinandersetzung. Es gibt in der Kunst bekanntlich für alle einen Platz. Das ist in Krisensituationen entscheidend.

Die Stiftung beschäftigt sich mit Kunst im Wiederaufbau, das heisst nach einem Krieg, wenn der Konflikt immer noch präsent ist. artasfoundation macht Mediation und begleitet Kunstprojekte. Die artasfoundation macht aber auch Forschungsarbeit im Bereich «Kunst und Konfliktbewältigung».

Die Stiftung ist politisch neutral. Die Stiftung orientiert sich an den Menschenrechten, alle anderen Fragen werden kontextbezogen diskutiert und entschieden.

Die artasfoundation übt viel Selbstkritik und hinterfragt immer wieder von neuem die eigenen Tätigkeiten. In der Stiftung selbst gibt es ganz unterschiedliche Meinungen. Im ständigen Austausch findet man dann einen gemeinsamen Weg.

Es gibt unterschiedliche Formate. Meistens sind es zwei Konfliktparteien, die zusammengebracht werden. An den Projekten nehmen manchmal nur die Kunstschaffenden teil, oft aber auch die Bevölkerung.

Nun erzähle ich von einem Projekt, das ich begleitet habe. Das Projekt fand in einem Dorf innerhalb der Demarkationslinie zwischen Georgien und Südossetien statt. Eine Gruppe westeuropäischer und georgischer Künstler nahm daran teil. Wir wohnten im Dorf bei der einheimischen Bevölkerung. Die Dorfgemeinschaft lebt traditionell. Es entstand eine Diskussion, über die traditionell gelebten Genderrollen im Dorf. Einige der europäischen Künstler wollten diese Rollen sofort umkrempeln, verändern und aus ihrem eigenen Verständnis heraus verbessern.

Die Aufteilung der Genderrollen ist in diesem Dorf mit der Tradition einer gelebten Kultur verbunden. Das ist weder gut noch schlecht. Die Reaktion der Westeuropäer zeigte mir auf, wie schwierig es ist, neutral zu sein und nicht zu werten. Was soll, beziehungsweise darf ich überhaupt verändern? Es ist entscheidend, die lokale Kultur zu kennen, um mit einem kulturellen Beitrag eine positive Veränderung zu erwirken. Das Projekt trug auch bei, dass die westlichen Künstler ihre privilegierte Rolle besser verstanden.

Für mich bleibt abschliessend die Frage offen, inwiefern Kunst ein Problem wirklich lösen oder ob sie vielmehr «nur» das Problemfeld aufzeigen kann.

Chudi Bürgi: Ich arbeite seit 26 Jahren für Artlink. Artlink arbeitet in der Schweiz. Es ist ein Büro für Kulturkooperation. Wir vermitteln kulturelle Projekte aus Lateinamerika, Afrika und Asien in die Schweiz. Friedensförderung ist nicht unser zentrales Thema. Kultur ist nicht nur Konflikt, sondern umfasst alle Bereiche des Lebens. Kultur orientiert sich nicht thematisch.

Artlink wurde 1984 unter dem Namen «Kultur und Entwicklung» von verschiedenen Hilfswerken, die eine gemeinsame Stiftung schaffen wollten, gegründet. Wir sind von der DEZA finanziert. Kunstschaffende aus Lateinamerika, Afrika und Asien sollen eine Chance haben, sich auf dem europäischen und dem Schweizer Markt zu präsentieren. Dafür ist der Südkulturfond da. Für eine finanzielle Unterstützung ist Voraussetzung, dass die Künstlerinnen aus diesen Regionen auch eine tragende Rolle im Projekt spielen.

Ich bin im Bereich Literatur tätig. Ich verstehe Literatur wie folgt. Ein Autor, eine Autorin, schreibt aus seiner Gesellschaft heraus. Es ist gleichzeitig eine innere und eine äussere Perspektive, die ein Autor vermittelt. Die Gesellschaft erzählt nicht, es ist immer ein Individuum, das schreibt. So kann ich eine andere Kultur verstehen und kennenlernen. Gleichzeitig erkenne ich beim Lesen auch vieles wieder. Man begegnet Bekanntem in einer fremden Perspektive. Literatur verbindet Kulturen. Literatur erzählt auch über das Menschsein, über ganz alltägliche vertraute Dinge. Für mich essentiell ist auch die Begeisterung für die Sprache.

Bei der Literaturvermittlung geht es mir immer um diese drei Perspektiven. Es geht darum die Buchbranche zu fördern und ein Lesepublikum zu gewinnen. Für eingewanderte Autorinnen, die keine Landessprache sprechen, wird es bei der Vermittlung häufig schwierig, da meistens keine Übersetzungen der Texte vorliegen. Der Kurde Bachtayar Ali ist da eine bedeutende Ausnahme. Er schreibt in Sorani. Der Zürcher

Unionsverlag hat sein Werk übersetzen lassen und verkauft seine Bücher nun sehr erfolgreich. Ein Verlag lässt sich nur selten auf ein solches Abenteuer ein, da das finanzielle Risiko gross ist. Aus diesem Grund können Verlage bei uns Übersetzungsförderungsgesuche einreichen. Wir unterstützen auch literarische Veranstaltungen und Festivals, die Autorinnen aus unterschiedlichen Kulturen einladen.

In Deutschland haben wir mit LITPROM einen Partner gefunden. Wir betreuen gemeinsam ein Club-Programm und verteilen einmal jährlich an die Mitglieder Bücher aus anderen Kulturen.

Lamya Hennache: Ich arbeite für die Integrationskommission der Stadt Bern. Von Beruf bin ich Juristin und arbeite häufig im Bereich des interreligiösen Dialogs.

Es gab einen inneren Krieg zwischen mir und der bernischen Gesellschaft. Ich habe in Genf studiert und war, als ich nach Bern kam, eine Ausserirdische. Ich war lange die einzige Frau, die in Bern ein Kopftuch trug. Zumindest habe ich mich so gefühlt. Ich hatte Scham, war innerlich unsicher. Ich habe als Muslimin in Bern sehr viele schlechte Erfahrungen gemacht.

Ich erzähle ein Beispiel. Ich war im Tram, sprach am Telefon leise in arabischer und französischer Sprache. Eine Frau in der Nähe begann zu gestikulieren und ich habe sie gefragt, was los sei. Sie hat mir auf Berndeutsch gesagt, dass ich sie mit meiner Sprache störe. Ich habe erwidert, dass wir im öffentlichen Raum sind, und sie, wenn es sie störe, ein Taxi nehmen soll. Sie erwiderte, dass ich doch in meine Heimat zurückgehen soll. Ich war sprachlos.

Dann hatte ich die Idee, dass ich etwas machen muss. Ich habe ein Theaterstück zum Thema Diskriminierung im Arbeitsbereich gesehen. Ich fragte die Theaterschaffenden, ob es möglich wäre, ein Theaterstück über Islamophobie zu machen. In der Folge machte ich mich auf die Suche nach muslimischen Frauen, die zu spielen bereit waren. Das war ganz und gar nicht einfach. Aber ich habe es geschafft und wir haben unser Theaterstück an den Aktionswochen gegen Rassismus aufgeführt. Es war sehr gut besucht.

Es ging mir dabei um Resilienz. Ich wollte einfach in Ruhe in Bern leben und nicht immer den Erfahrungen des Fremdseins ausgesetzt sein. Ich wollte nicht weiter beobachtet sein oder grundlos verdächtigt werden, in einem Laden Waren geklaut zu haben.

Wir machen Forumtheater. Im Forumtheater wird dem Publikum eine Szene vorgestellt, die schlecht und unbefriedigend endet. Das Publikum wird ermutigt, die dargestellte Szene im Dialog zu einem besseren Ende zu bringen. Wir spielen eine Szene, nicht länger als zehn Minuten, dann stellen wir Fragen an das Publikum: Was kann man anders machen? Wie kann man in einer solchen Situation reagieren? Wir laden das Publikum auf die Bühne ein und sie übernehmen unterschiedliche Rollen.

Schlussendlich geht es mir um Zivilcourage und wie wir diese fördern können. Die Leute sind sich bewusst, was da im Tram passiert. Es geht darum, das Publikum für Zivilcourage zu sensibilisieren, dass, wenn eine schwierige Situation eintritt, man auch reagiert und nicht nur beobachtet. Es geht darum, Verbündete zu sein. Denn auch Schweizer und Schweizerinnen können unsere Verbündeten sein. Wir brauchen in Momenten der Diskriminierung Verbündete, weil es uns häufig die Sprache verschlägt und wir deshalb zu viel Zeit benötigen, um überhaupt reagieren zu können.

Diskussion in Stichworten:

- Wenn ich lese „Kultur für den Frieden“, dann scheinen mir die Vorzeichen falsch gesetzt. Zuerst kommt doch das kulturelle Schaffen, die Einbildungskraft, die Meinungsfreiheit. Sie sind Grundbedingungen für einen Frieden. Das was eigentlich Vorbedingung ist, nimmt man als Instrument, um Frieden zu schaffen. Das heisst doch das Pferd am Schwanz aufzäumen.
- Aber ein Künstler, eine Künstlerin selber kann doch durchaus das konkrete Ziel der Friedensförderung haben. Es ist eine Frage seiner Haltung. Nicht der Zweck sondern die Haltung und der Prozess sind ausschlaggebend.
- Trommeln und Pfeifen: Wo hört Friedensförderung auf und wo beginnt die Propaganda?

- Ich stelle die Gegenüberstellung Frieden und Konflikt in Frage. Konflikt ist nicht das Gegenteil von Frieden. Sie schliessen sich nicht gegenseitig aus. Gewalt ist auch nicht die logische Folge eines Konflikts. Frieden ist nur möglich in einem Spannungsfeld, in welchem Konflikte auch Raum haben. Beispiel Sarajevo: da haben Sänger und Sängerinnen vom Opernhaus während der Belagerung bewusst die Lieder der anderen im öffentlichen Raum gesungen. Das führte zu Konflikt und auch Gewalt. Aber der öffentliche Raum wurde neu besetzt. Das ist ein Friedensprozess.

- Und wenn dieses Projekt öffentlich finanziert worden wäre? Wäre es dann zu Propaganda geworden? Nein, eine Schutzmacht kann sagen, wir lassen das zu und geben eine Geldspritze, weil diese Raumnahme sonst nicht möglich wäre. Es gibt eine feine Linie zwischen Instrumentalisierung und Raum schaffen.

- Wo liegen die Potenziale der verschiedenen Kulturen, der Hochkultur, der Subkultur, des Mainstreams etc. als Beitrag zu Resilienz und Konfliktauflösung?

- Die Voraussagbarkeit bei der Arbeit mit Künstlerinnen ist sehr klein, das Prozesshafte und Langfristige ist sehr wichtig. Künstlerische Provokation kann kontraproduktiv sein.

- Eigentlich sollte man Leute, die in der Entwicklungszusammenarbeit arbeiten zwingen, lokale Romane zu lesen. Tatsächlich hat die DEZA eine Liste mit Büchern entworfen. Die Briten machen das schon länger. Sie kriegen vor der Abreise als erstes ein grosses „Kulturpäckli“, geschaffen von Künstler und Künstlerinnen vor Ort.

Adi Blum & Lea Suter

Nächstes Treffen: Mittwoch, 12. August, ab 18 Uhr.

Am 8. Juli mit Anna Fatyanova, Chudi Bürgi und Lamya Hennache waren da: Adi Blum, Salome Frish, Hansuli Gerber, Beat Mazenauer, Katarina Kolmann, Leila Kühni, Margret Lehmann, Nils Rosemann, Lea Suter und Niccolo Zaccaron. Zum Essen gab es Grillgemüse. Transkription: Stefanie Nydegger. Protokoll: Adi Blum.